

Oberheffische Volkszeitung

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberheffen und der Nachbargebiete.

Die Oberheffische Volkszeitung erscheint jeden Freitag Abend in Gießen. Der Abonnementspreis beträgt wöchentlich 10 Pf., monatlich 60 Pf., einjährig 6 Mark. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.80 RM.

Redaktion und Expedition
Gießen, Bahnhofstraße 23, Ecke Büdingenstraße.
Telefon 2008.

Anzerate sollen die 6 mal selbst. Kolonelle oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigen sollen man bis abends 7 Uhr für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

Nr. 205

Gießen, Samstag, den 5. September 1914

9. Jahrgang

Der Krieg.

Die Flucht aus Paris.

Paris, 3. Sept. (W. B. Reichmann) Die Agence Havas meldet: Der Präsident der Republik und die Regierung haben Paris heute Nacht verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

So ist denn also die bereits angekündigte Flucht der französischen Regierung — des Präsidenten der Republik und des neuen Ministeriums der „nationalen Landesverteidigung“ — aus der Hauptstadt des Landes tatsächlich geschehen. Vor der Abreise, die in ihrem katastrophalen Scheitern wie das Sedan vor 44 Jahren wirkt, hat der Präsident Poincaré zusammen mit dem Ministerium noch schnell folgenden Aufruf an das Volk erlassen:

„Franzosen! Seit mehreren Tagen stellen erbitterte Kämpfe unsere heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unserer Soldaten hat ihnen an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile eintragen, dagegen hat uns im Norden der Vorstoß der deutschen Streitkräfte zum Rückzug gezwungen. Diese Lage nötigt den Präsidenten der Republik und die Regierung zu einem schmerzlichen Entschlusse. Um über das Schicksal der Nation zu wachen, haben die Behörden die Pflicht, sich zeitweilig von Paris zu entfernen. Indessen wird der hervorragende Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut und Begeisterung die Kampfhandlungen und ihre Bevölkerung gegen den Eindringling verteidigen. Aber der Krieg soll gleichzeitig im übrigen Lande weitergeführt werden; ohne die Ruhe, nachzulassen, ohne Rücksicht oder Schwäche wird der heilige Kampf für die Ehre der Nation und die Ehre des verlassenen Reichs weitergeführt. Keine unserer Armeen ist in ihrem Bestehen erschüttert. Wenn einige von ihnen bemerkenswerte Verluste erlitten haben, so sind die Lücken sofort von den Depots aus wieder ausgefüllt worden. Der Austritt von Rekruten sichert neue Quellen an Soldatenenergie.“

Widerstand und Kampf, das soll die Parole der verbündeten englischen, russischen und französischen Heere sein. Widerstand und Kampf, während die Engländer uns zur See helfen, die Verbündeten unserer Feinde mit der Welt abgrenzen. Widerstand und Kampf, während die russischen Armeen weiter vorrücken, um den entscheidenden Schlag in das Herz des deutschen Reichs zu führen. Es ist die Aufgabe der republikanischen Regierung, diesen heroischen Widerstand zu leiten. Überall werden sich um Sätze der Unabgibtbarkeit Frankreichs die Kämpfe erheben, um diesen furchtbaren Kampf seine ganzen Kräfte und seine Wirksamkeit zu verleihen.

Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand zum Handeln behält. Auf Wunsch der Militärbehörden verlegt die Regierung daher für den Augenblick ihren Aufenthalt nach einem Punkt Frankreichs, wo sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des Parlamentes auf, sich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde zusammen mit der Regierung und ihren Kollegen den Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden. Die Regierung verläßt Paris erst, nachdem sie die Bereinigung der Stadt aus den besetzten Zonen durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel sichergestellt hat. Sie weiß, daß es nicht möglich ist, der bewundernswürdigen Pariser Bevölkerung Ruhe, Unschuld und Abhängigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß sie den größten Widerstand gemacht ist.

Franzosen! Folgen wir uns dieser tragischen Umstände würdig. Wir werden den endlichen Sieg erringen, wir werden ihn erringen durch den unermüdbaren Willen zum Widerstand und zur Beharrlichkeit. Eine Nation, die nicht untergehen will, die, um zu leben, weder vor Leiden noch vor Opfern zurückzuckt, ist über, zu liegen.“

Dieser Aufruf schließt sich in Form und Inhalt ganz und gar den bisherigen Verlautbarungen der französischen Regierung an. Die schmerzlichen, hart auftragenden Worte sollen Gend in die Augen des Volkes sein — jenes unglücklichen Volkes, das man um der Bündnisse mit dem größten Kultur-schänder aller Zeiten willen, um des Mitlagers willen und aus verbrecherischer Gefälligkeit für die Deutschlands wirtschaftlichen Aufstieg höfende Oberaufsicht Englands um den Frieden und seine Früchte betrogen hat.

Wie man das französische Volk vor dem Kriege in ein Netz von Lügen gesponnen und wie man es in diesem ebenso unwürdigen wie gefährlichen Netz während des ganzen ersten Kriegesmonats gefangen gehalten hat, so soll auch jetzt der großprellerische Aufruf und der theatralische Abgang der Regierung von Paris verhüten, daß das Volk die ganze Wahrheit erfährt. Mit hochverräterischer Verlogenheit wird die wahre, die zweifelhafte Lage der französischen Heere verheimlicht, wird dem Volke die Hilfe der Engländer vorgegaukelt und die der Deutschen, „vorrückenden“ russischen Armeen, die in Wirklichkeit völlig gerieben sind und nicht mehr existieren!

Armes französisches Volk, das in die Hände solcher Hochverräter gefallen ist. Armes französisches Volk, das nicht von selbst die durchdringenden Widerprüche merkt, die zwischen den Worten des Aufrufs und zwischen der Flucht der Regierung fließen. Uns will es scheinen, als ob wirklich von dem vielgerühmten politischen Sinn und Instinkt der Franzosen das meiste nur Fabel ist. Gerade das, was die innere Stärke des

deutschen Heeres und des deutschen Volkes in diesen schweren Zeiten ausmacht: daß nämlich das Volk und das Heer wissen, warum sie Not und Tod auf sich nehmen, diese politische Schulung, dieses Wissen um die Ursachen des Krieges und um das, was auf dem Spiele steht, die unter deutsches Volk nicht zuletzt der Erziehung durch die sozialistische Arbeiterbewegung verdankt —, diese Schulung und dieses Wissen fehlt den Franzosen und darum müssen sie jetzt das Furchtbare erleben, was ein Franzose nur erleben kann: daß zum dritten Male in hundert Jahren deutsche Heere an die Pforten von Paris stoßen, den Einlaß begehren und ihn erzwingen werden.

Wenn aber dann die Belagerung von Paris mit all ihren Schrecken dem betrogenen Volke die Augen geöffnet haben werden, dann wird die verräterische Regierung der Rache der Betrogenen nicht entgehen, und am Tage der Rache des französischen Volkes gegen seine feigen, betrogenen Gemüthhaber werden — so hoffen wir — die Gloden des Friedens zwischen dem französischen und dem deutschen Volke läuten können.

Bestürzung in Paris.

Amsterdam, 3. Sept. (Preis-Zeit. der Frankf. Sta.) Trotz der beschönigenden und großsprecherischen Darlegungen, mit denen Poincaré und die französische Regierung ihre Flucht nach Bordeaux zu beschönigen suchten, rief die Profanation in Paris ungläubige Schreie hervor, da man uns trotz der vorhergehenden Berühmungen an das Vertrauen der Deutschen glaubt. Viele Vorkehrungen, vor allem Frauen und Kinder, verlassen die Stadt. Infolge der Aufforderung des Präsidenten des Ministerrates, Frauen und Kinder fortzuführen, herrscht an den Bahnhöfen ein ungeheurer Andrang. Die Wagen müssen verladen werden. Die Fahrpläne müssen am Bahnhof acht Stunden und länger warten, ehe sie abfahren können. Die Züge zwischen Paris und Bordeaux sind von 36 bis 38 Waggons.

Berliner Morgenblätter über die Flucht aus Paris.

Der Völkischer schreibt: Die französische Regierung hat gerade noch rechtzeitig die Flucht erwischt; in wenigen Tagen hätte sie es vielleicht nicht mehr gekonnt, denn schon drängen die Massen der Armee des Generalobersten v. Klud nach Paris vor. Raum ein Monat ist seit Ausbruch des Krieges vergangen, und schon ist die deutsche Kavallerie vor Paris. Noch muß weitergekauft werden, noch wird der Krieg viele Opfer erfordern, aber wir sind auf dem Wege zum endgültigen Siege ein beträchtliches Stück vorwärts gekommen. — In der Kreuzzeitung wird behauptet, daß auch 1871 die Regierung der französischen Regierung trotz Gabelung der Kräfte von Ende war, und wir haben heute, so schreibt das Blatt, umso weniger Berechtigung, anzunehmen, daß hinter dem Scheitern der Armee ein harter Wille zur Tat steht, als der letzte Präsident eben doch kein Gabel war.

Oesterreichische Geschütze auf dem französischen Kriegsschauplatz.

W. B. Großes Hauptquartier, 3. Sept. Bei der Begegnung des hoch in Pölsen gelegenen Sperrforts Givet haben sich, ebenso wie im Kampf um Romur, die von Oesterreich zugehenden schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet.

Generalquartiermeister v. Stein.

Weitere Früchte des Sieges von Orléansburg.

W. B. Großes Hauptquartier, 3. Sept. Am 28. August ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich; sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Gleichfalls Geschütze und sonstige Kriegsgüter noch in den preussischen Wäldern und Sumpfen finden, läßt sich nur nicht übersehen. Anstehend sind nicht zwei, sondern drei russische Kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeechef ist nach russischen Nachrichten geflohen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Schwere Verluste der russischen Garde.

Paris, 3. Sept. Der Petersburger Korrespondent des New-York Herald meldet seinem Blatte nachdrücklich über die Schlacht bei Gumbinnen, daß daran auch das russische Gardekorps teilnahm und große Verluste erlitt. Die Prinzen Johann und Eileg Konstantinowitsch sind gefallen.

Immer noch keine Entscheidung in der Miesenschlacht unserer Verbündeten.

W. B. Wien, 4. Sept. Die Schlacht, die sich auf dem russischen Kriegsschauplatz aus unserer Offensive entwickelte, hat eine Entscheidung des Feldzuges noch nicht gebracht. Auf dem westlichen Flügel gegen den Feind vorrückend, in Ostgalizien den vordersten Boden gegen einen überlegenen Feind Schritt für Schritt verteidigend, haben unsere Truppen allenthalben den alten Ruhm ihrer Tapferkeit gerechtfertigt und sehen den noch bevorstehenden ersten Kämpfen mit Zuversicht entgegen. Eine Schilderung der mehrfachen Schlachten der vergangenen Woche muß der Geschichte vorbehalten bleiben. Gegenwärtig läßt sich der Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen angeben. Erstlich bei Krasnik, nach der dreitägigen Schlacht der siegreichen Armee des Generals

Danil begann am 25. August die zwischen dem Gucyna und dem Biebrz dirigierte Armee Aussenberg den Angriff auf die im Raume von Chelm gegen Süden vorgerückten feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte sich die Schlacht von Jomocz und Komarom. Am 28. August wurde das Eingreifen der über Belz und Ulanow herangeführten Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand sichtbar. Da an der Chaussee Jomocz-Krasnostaw verhältnismäßig schwache Kräfte nur gegenüber standen, konnten erhebliche Armeeteile am 29. August auf dem Raume von Jomocz gegen Osten einmarschieren und gegen Gucyna vordringen. Dem gegenüber richtete der überall mit größter Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind seine bestmöglichen Anstrengungen gegen den Raum von Jomocz, wohl in der Absicht, hier durchzustoßen. Abends stand unsere Armee in der Linie Brzenowoda, Grodek, Gucznik, Bielacz, wobei Gucznik ungefähr den Brennpunkt der Front bildete. Auf russischer Seite hatten neue von Kraslow und Grubiesow herangeführte Kräfte eingegriffen. Am folgenden Tage setzte die Armee Aussenberg die angebotene Umfassung, der Feind seine Durchbruchversuche fort, die schließlich die eigene Front bis Lubunin und Tornawoffa zusammenbogen. Indessen vermochten sich die Truppen des Erzherzogs bis an den Jomocz-Telekin, Krasnostaw vorzuarbeiten. Am 31. August schritt die Einkreisung des Feindes unter bestmöglichen Kämpfen fort, indem auch von Norden her gegen Komarom eingeschwenkt wurde. Bei Komarom bereits äußerst gefährdet, begannen die Russen den Rückzug gegen Kraslow und Grubiesow, mehrten sich jedoch durch Offenstöße nach allen Richtungen, namentlich gegen die Truppen des Erzherzogs gegen die drohende Einkreisung. Endlich in den Nachmittagsstunden des 1. September wurde sicher, daß die Armee Aussenberg, in welcher Wiener Truppen mit außerordentlicher Fähigkeit und Bravour gekämpft hatten, desolaten eine vom General der Infanterie Barabits geführte Truppe, endlich gesteckt hatte. Komarom und die Höhen südlich von Jomocz wurden genommen. Der Erzherzog drang gegen Sarsow, Siele vor. Scharen von Gefangenen und zahlloses Kriegsmaterial, darunter 200 Geschütze und viele Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Während dieser Kämpfe der Armee Aussenberg hatte die Armee Danil am 27. August eine zweite Schlacht bei Krasnostaw Dugo geschlagen und weitere Teile unserer bisher über das westliche Weichselufer vorgegangenen Kräfte über diesen Fluß herangezogen. Diese ganze Heeresgruppe drang in den folgenden Tagen bis nahe an Lublin heran. — Gleichzeitig mit diesen zitierten Ereignissen wurde auch in Ostgalizien schwer gekämpft. Am 27. August stießen die zur Abwehr der dortigen weitaus überlegenen feindlichen Einbrüche bestimmten Kräfte auf der Linie Dunajow-Buk auf den Gegner. Trotz des Erfolges des von Dunajow her die Höhen westlich von Komarom geminnenden Kolonnen konnten die beiderseits der Gloczower Chaussee vorgehenden Armeeteile gegen den namentlich in Artillerie weit überlegenen Feind nicht durchdringen. Am 28. August setzten die Russen den Angriff auf die östlich von Lemberg kämpfenden Armeeteile fort und am Nachmittag war ein Zurückweichen hinter Gula und Lipa und den engeren Raum östlich und nördlich von Lemberg nicht zu umgehen; zumal auch unsere südliche Flanke aus der Richtung Brzezany bedroht wurde. Die rückgängige Bewegung vollzog sich in voller Ordnung, ohne daß der offenbar gleichfalls sehr mitgenommene Feind wesentlich nachdrängte. Am 29. August griffen die Russen auf der ganzen Front auf neue an und schoben ihre Kräfte auf den Raum nordöstlich Lemberg gegen Süden. Tags darauf zeigten sich die ersten Angriffe in größter Heftigkeit. Insbesondere von Brzezany und Jurelow her vermochte der Feind immer neue Kräfte einzulegen, denen gegenüber unsere Truppen nach vergeblichen Versuchen, sie durch die Offensive neuer im Raume westlich Kobahn versammelter Armeeteile zu entlasten, gegen Lemberg und Rifolajow weichen mußten. In allen diesen Kämpfen erlitten unsere braven Truppen hauptsächlich durch die an Zahl weit überlegene und auch aus modernen feindlichen Geschützen feuernde feindliche Artillerie große Verluste. Indessen kann gesagt werden, daß wir bis jetzt gegen etwa 40 russische Infanterie- und 11 Kavallerietruppendivisionen kämpften und zum mindesten die Hälfte dieser feindlichen Kräfte unter großen Verlusten zurückgeworfen haben.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht im allgemeinen Ruhe und von den Höhen nordöstlich Vilek wurden die Montenegriner abwärts geworfen. Am 1. September ergriff das Gros der französischen Mittelmeerflotte, bestehend aus 10 großen Einheiten vor der Einfahrt des Bosches di

Cattaro und beschloß aus schwerem Kaliber Puncto d'Estro. Die Wirkung war tödlich. Drei Festungsartilleristen wurden leicht verwundet. Ein Haus in der Nähe des Forts wurde zerstört. Nach der Kanonade dampften die feindlichen Schiffe wieder ab.

Die Teufel der Armeen Dank und Ruffenberg.

W. B. Wien, 4. Sept. Aus dem Bereich der Armeen Dank und Ruffenberg wurden bisher 11 000 Kriegsgefangene abgeführt, eine 7000 hundert noch angehängt. In der Schlacht an der Mucio wurden, soweit bisher bekannt, 20 Gefangene, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, vier Automobile und die Feldkanonen des 9. und 10. russischen Armeekorps mit wichtigen Nachrichten erbeutet. Der Feldzug in Italien. Unsere Armeen verlor ihn mit großer Kraft. — Auf dem Kriegsschauplatz am Salona Brande die von Generalmajor Pongraz beschlossene 3. Gebirgsbrigade, die schon einmal einen letzten Vorstoß in das raue, feierliche Montenegro erfolgreich durchgeführt hat, vor einem neuen Angriff auf die auf den Grenzhängen bei Nikschin den Montenegro vor und war die in Zahl überlegenen feindlichen Kräfte in mehrmaligem Angriff zurück, nahm ihnen dabei auch schwere Geschütze ab und degagiert durch die Lüne hat die von den Montenegrinern bedrohte Grenzbesetzung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Generalmajor.

Frankreich will Italien kaufen!

Frankreich hat, wie man der Frankf. Sta. berichtet, der italienischen Regierung durch eine Bankgruppe eine Anleihe von 1 Milliarde und mehr zu guten Bedingungen offerieren lassen. Ministerpräsident Salandra hat die Offerte mit dem Hinweis abgelehnt, daß Italien nicht die Mächtigkeit habe, eine auswärtige Anleihe aufzunehmen. — Eine würdige Antwort.

Ein französischer Flottenangriff auf die österreichische Adriaküste.

W. B. Wien, 4. Sept. Von amtlicher österreichischer Seite wird bekannt gegeben: Am 1. September morgens erschienen die französische Flottenkreuzer, bestehend aus 16 großen Einheiten, nämlich Schlachtschiffe, Panzerkreuzer und zahlreichen Torpedobooten, auf große Entfernung vor der Einfahrt in den Punt von Cattaro und gab vierzig Schüsse aus schwerem Kaliber gegen das veraltete Fort auf Punta d'Ostro ab, ohne den dortigen Werken Schaden zuzufügen. Von der Belagerung wurden drei Mann leicht verwundet. Die Flotte dampfte dann eine zeitlang in westlicher Richtung und wendete sich sodann mit südlichem Kurs, am östlichen Ende der Adria zu verhalten. Es handelte sich daher offenbar um eine wirkungslose Demonstration der französischen Streitkräfte an unserer südlichen Küste. — Cattaro ist ein besetzter Seehafen in der äußersten, Montenegro benachbarten Spitze des österreichischen Dalmanien.

Das Bombardement von Mecheln.

Kopenhagen, 3. Sept. Das gestrige Bombardement von Mecheln in Belgien richtete großen Schaden an. König Albert, der sich bei seinen Truppen befand, wurde von einer Hand durch einen Granatplitter leicht verletzt.

Kriegszustand ohne Krieg.

Man schreibt uns aus der Schweiz: Obwohl die schweizerischen Armeen vollständig mobilisiert ist, nicht um Krieg zu führen, sondern nur zur Verhinderung des Unfalls, daß die Schweiz zum Kriegsschauplatz wird, leben wir hier wirtschaftlich in höherem Maße im Kriegszustand als in den Großstaaten, deren Armeen auf dem Schlachtfeld stehen. Es fehlen dreimalhunderttausend schweizerische Wehrmänner, es fehlen girta sechzigtausend einberufene Deutsche, Franzosen, Österreicher und Italiener und trotzdem herrscht bei dem Rest der zurückgebliebenen Arbeiter eine geradzunehmende Arbeitslosigkeit. Die schweizerische Exportindustrie liefert einerseits fast nur Luxusprodukte — Uhren, Seide, Elfenbein, Porzellan, Käse, Kondensmilch, Schokolade, andererseits benutzt sie für den Abtransport ausländische Eisenbahnen und ausländische Schiffe. Die Konstrukt des Weltmarktes für diese Luxusprodukte ist natürlich durch die Kriegswirren rapid zurückgegangen, fast alle die Schweiz umgebenden Großmächte (auch Italien) haben eine gewaltige Rohmaterialnot, da sie mobilisieren und können unsere Güter nicht befördern — achtzig Prozent der internationalen Handelsflotte gehört kriegsführenden Mächten und ist für die schweizerische Exportindustrie nicht zu gebrauchen. Infolgedessen haben alle Exportindustriefabriken geschlossen, Hunderttausende liegen auf dem Wasser. Während die Landwirtschaft nicht weichen, so hat man mit dem Schweizerkase, befürchtet man in weiteren Kreisen eine Getreidenot. Das einkaufende Bürgertum hat sich in den Tagen der Kriegspause in seinen privaten Haushaltungen gewaltige Lebensmittellieferungen aufgesammelt und alle Vorräte thesauriert. So besteht auch für die Industrien für den Inlandsbedarf gar keine Arbeitslosigkeit und für die Konsumenten, die zudem noch arbeitslos sind, eine fühlbare Linderung. Dazu kommen noch die Emigrationen von Familien eingetragener in- und ausländischer Vorkriegsbesitzer der brutalen Hausmeister, so daß sich zu den Geiseln der Arbeitslosigkeit und Linderung noch die Arbeitslosigkeit stellt, da die Wehrmannunterstützung, die die Familie erhält, drei Franken im Tag, wohl zum Leben, aber nicht für die Wohnung ausreicht. — Da zudem noch die Unzufriedenheit der strikten Neutralität entwirrt und es unter dem Publikum völlig gleichgültig ist, welche Großmachtsgruppe hier, so fehlt auch die Begeisterung oder sonstige Spannung, mit der vielleicht die Völker kriegsführender Staaten über die Mächte hingeworfen. Die Schlachtberichte selbst werden mit völliger Apathie aufgenommen, man selbst sich nur kampflos nach Friedenshoffnungen und möchte allen Beteiligten Demütigungen ersparen, die den Keim neuer Kriege in sich bergen. Weil so jede Begeisterung fehlt, besteht auch im Bürgertum leider recht wenig Reizung, der Gesamtheit Opfer zu bringen, so daß den wenigen noch beschäftigten Arbeitern der Lohn ganz unberücksichtigt gedrückt wird. So haben wir alle Schattenseiten des Krieges auszufüllen und haben doch keinen Krieg.

Gleiches Land!

Die einzige europäische Großmacht, die im Weltkrieg neutral geblieben ist, Italien, kann sich unter seinem blauen Himmel des Friedens freuen, während die anderen Völker in den Schlingenspielen Frankreichs und Polens in wochenlangen Schlachten liegen. Woher diese glückliche Sonderstellung kommt, erklärt der Deutsche Kurier folgende Bemerkungen:

Italien ist wirklich demokratisch. Gegen die Volkstimme können weitgehende kriegerische Unternehmungen nicht unternommen werden. In einer Reihe von öffentlichen Versammlungen haben aber die demokratischen Elemente, die sich, sogar hart radikal auszeichnet, bis tief in den Mittelstand hinein erstrecken, erklärt, daß sie keineswegs kriegerische Engagements Italiens sind. Mit dieser innerpolitischen Situation hat die italienische Regierung zu rechnen.

Gleichgültig, ob die Vorstellung des Verfassers für die wirtschaftliche Zukunft Italiens zutrifft, so enthält sie doch eine große allgemeine Wahrheit. Wenn alle Völker Europas „wirklich demokratisch“ und dabei friedliebend wären, dann gäbe es keinen Krieg. Die Völker zu deren ihres eigenen Schicksals zu machen und sie zu den Idealen der Internationalität zu erziehen, ihnen im Kampf um die Verbesserung der Zukunft dabei ein höheres Ziel zu geben, als im heutigen Kampf gegeneinander — das war die Arbeit des Sozialismus, die durch die Selbsttätigkeit in so grausamer Weise unterbrochen worden ist. Sie wird nach dem Friedensschluß mit vertriebsfähigem Eifer und mit ganz anderen Ausblicken auf Erfolge als bisher aufgenommen werden: denn diese Generation, die den Weltkrieg erlebt hat, wird seinen zweiten erleben wollen.

„Glückliches Italien“ ruft man also, sofern sich die Schilderung des Deutschen Kuriers bewahrheitet: „Glückliches Europa!“ werden wir später einmal rufen dürfen, wenn alle Völker „wirklich demokratisch“ und alle Regierungen genötigt sein werden, mit ihrem energischen und unbedingten Friedenswillen zu rechnen.

Sozialdemokratische Zeitungsfeldpost.

Der Erlaß des preussischen Kriegsministeriums, der die Verbreitung sozialdemokratischer Zeitungen im Heere schließt, wird von allen bürgerlichen Blättern ohne Kommentar als etwas Selbstverständliches wiedergegeben. Nur die Post läßt sich folgenden Strohfeuer entziehen:

Auf eine Erweiterung dieses Erlasses müssen wir verzichten, da eine solche außer der Zensur verfallen würde.

Vor dem Sozialdemokratischen Führer hat die Post bekanntlich die Verhaftung aller sozialdemokratischen Führer und das Verbot sämtlicher sozialdemokratischen Zeitungen gefordert. Jetzt muß sie erleben, daß die Vektüre sozialdemokratischer Blätter nicht nur dem Staat, sondern gar auch dem Militär erlaubt wird, und sie darf dazu nicht einmal etwas sagen, weil das sonst „außer der Zensur verfallen würde“. Die Situation entbehrt, wie man sieht, nicht einer gewissen Komik.

Rein Ultimatum Englands an Holland.

Der englische Generalconsul in Rotterdam erklärt dort umlaufende Gerüchte über ein von England an Holland wegen Durch-

aus englischer Truppen längs der Schelde gerichteten Ultimatum für durchaus unbegründet, da die britische Regierung entschlossen sei, Hollands Neutralität in jeder Hinsicht und unter allen Umständen zu respektieren.

Beunruhigung in England.

Nach einer Stocholmer Depesche der Königlich. Sta. wurde laut einer Meldung der Times im Unterhause die Niederlage der englischen Armee besprochen. In England herrscht große Unruhe.

John Bull das Großmännchen.

Die Londoner Daily Mail veröffentlicht folgende Aufsätze: Unsere Soldaten verlassen ihre Heimstätten, um allen Schrecknissen des Krieges entgegenzutreten. „Acht, weil sie aber mit Deutschland hoffen. „Für immer abgehan!“ Darf ich vorzulegen, daß diese Worte auf die Töchter unserer Soldaten Solange geteilt werden? Die ewige Drohung der gewappneten Faust des bekannnten Militarismus gegen die friedliche Bevölkerung aller anderen Völker Europas muß jetzt unter allen Umständen, und sollte es, was es sollte, ausbleiben. Wir begehren weder Land noch Gold anderer Nationen, wir dürfen nicht nach Ruhm oder Vorherrlichkeit. Aber wir wünschen, befreit zu werden von dem Schreckgespenst dieses Krieges, der die Welt beherrschen möchte und der uns in ein Meer von Angst und Schrecken stürzt. Der Krieg darf nicht eher ausbrechen, als bis alle deutschen Kriegsgelüste in der Grund gehoben, alle Festungen dem Erdboden gleichgemacht, das Meer verminert, und diejenigen, die die Porten der Welt so leichtsinnig geöffnet haben, erschossen oder verbannt werden. Lebende es Germania! (Deutschland muß vernichtet werden.)

Der Brief ist von einer Reihe von Engländern unterzeichnet. In einem anderen Brief wird die Regierung Englands gebeten, doch dafür zu sorgen, daß Deutschland nicht ganz und gar vernichtet wird, sondern als kleiner Staat unter englischer Oberherrschaft fortbestehen bleibt als Schutz gegen die Slawen.

Verlorenheit in der französischen Armee.

Der Korrespondent des Giornale d'Italia berichtet aus Vize, daß für die einberufenen Reservisten nur ungenügende Uniformstücke vorhanden waren. Bei dem hochstehenden Range der Garnison aus Vize hat die Artillerie ihre Kammer einloch liegen lassen. Die Erbitterung im Volk über diese Verlorenheit wächst mit jeder Stunde.

Die Zahl der feindlichen Gefangenen in Deutschland.

Bis zum 20. August waren in Deutschland an Gefangenen untergebracht: Franzosen: 283 Offiziere, 15 328 Mann, Russen: 70 Offiziere, 10 126 Mann, Belgier: Offizierszahl unbekannt, 12 351 Mann. Jetzt sind bei Reichenburg noch 90 000 Russen da, auch die der französischen, russischen und belgischen Gefangenen, die noch nicht nach Deutschland gebracht worden sind. — Der Riesen Rotterdamische Courant schreibt: Die bisherigen englischen Verluste belaufen sich auf 188 Offiziere und 4939 Mann.

Der Dank für die freiwillige Erntearbeit.

Als zu Beginn des August mit der Mobilisation der Truppen begonnen wurde, erlangten von allen Seiten der Hof: Dinaus aufzu- und mit freiwilligen Hilfskräften zur Vergütung der Ernte! Das hatte zur Folge, daß in jenen Tagen alle möglichen Hilfskräfte, ohne jede Vergütung auf ihre rechte Verwendbarkeit für die Ernte arbeit aufgerufen wurden.

Die nun die freiwillige Erntearbeit der künftigen Jugend bewertet wird, zeigt ein Bericht der schlesischen Landwirtschaftskammer, die folgenden Verhältnisse:

„Aus einem ähnlichen Kreise kommt die Klage, daß bäuerliche Helfer die Gemarkung und Volksschüler, welche ihnen in der Ernte helfen, wenig gut behandeln. Obgleich sie ihre Dienste ganz umsonst leisten, sind sie Unfreundlichkeiten ausgesetzt und haben an einzelnen Stellen trotz Arbeit den ganzen Tag über nicht die kleinste Erfrischung erhalten. Derartige Vorwürfe sind mehr als bezeugt. Die jugendlichen Helfer wollen das Beste, und wenn auch die Hilfe vielleicht hier und da aus Unkenntnis der ländlichen Arbeit heraus weniger wirksam ist als erwartet wurde, so muß es doch für den Helfer, welcher einmal die Hilfe in Anspruch nimmt, eine Ehrenfache sein, die jungen begeisterten Helfer gut zu ernähren und gut zu behandeln. Wer anders handelt, weiß nichts von der Folgen Ehrenhaftigkeit des deutschen Bauern.“

Dem konservativen Blatt in Götting ist ähnliche Klagen zu gegangen. Es legt zu den „unerbörten Vorfällen“:

„daß bäuerliche Helfer, die ihre freiwilligen Helfer so mit Unbill behandeln, in den Kreisen ihrer Standesgenossen selbst mit verdienster Verachtung bestraft werden müßten.“

Der „Zam“, mit dem hier Landwirte die freiwillige Erntearbeit von Gumnosial- und Volksschülern lohnen, wird wohl den Veranlassern der Entschlüssen für die Zukunft eine gute Lehre sein.

Die Mohamedaner auf dem Sprunge.

Der aus Alexandria in Ägypten erwartete Dampfer „Ambria“ ist am Donnerstag in Neapel eingetroffen. Die

Alraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mägge. 52

Nachdem dieses darüber gesprochen war, ließ die Frömmigkeit durch den spanischen Wein, den der Gildemeister auftragen ließ. Ein Tabakstücken von dänischem Porzellan wurde auf den Tisch gelegt, lange holländische Pfeifen mit bunten, von Silberfäden umponnenen Rosenpfeifen brachte Hanna herbei, und auf ihres Vaters Geheiß mußte sie ihr Glas auf Björnarne Wohl leeren und mit dem Wackelstock den Herren die Pfeifen anzünden, was sie unter Gelächers aufmunternden Scherzen auch glücklich vollbrachte.

„Ist Ette so in Nordland und den Finnmarken, wenn eine schöne Jungfrau die Götter ehren will“, rief Gelgestad, indem er sie umfakte. „Drei Tage lang fast noch Zeit, alle deine schönen Kleider, Ketten und Ringe den jungen Herren in Bergen zu zeigen, dann kann Paul Petersen sie bewundern, der ein Kenner ist, und Johann Warstrand, der die Hofdamen in Røvenhagen gesehen hat.“

„Ich brauche niemanden, um meinen Puh zu bewundern“, sagte Hanna, die sich von ihm losmachte. „Bewunderst ihn allein genug und willst lieber selbst bewundert sein“, grinste Gelgestad. „Wist eine schlaue Herr. Mädchen, aber Björnarne hat Augen.“

„Hat er Augen“, erwiderte sie, „mag er sie aufmachen.“ „Kalkuliere, wirst ihm das helfen“, rief er ihr nach. „Will tun, was ich kann“, antwortete sie.

„Wehr dich, Hanna, wehr dich“, sagte Randem vernünftig. — „Es geht nichts über die richtige Erziehung, ihr Herren, und was du auch sagen magst, Niels, es ist ein Vorurteil, daß sie in Gumburg gewesen ist, wo sie manderlich gelernt hat.“

Gelgestad kniff die Lippen zusammen, aber sein Vetter ließ sich nicht fähren. Er ließ ihre Stidereien aus dem Hause holen, zählte auf, wie sie ohne Anstoß deutsch spräche und sogar das Spinett spielen könne.

Gelgestad hörte alles ruhig an und befristigte die Lob-

rede der Bottrefflichkeiten und Tugenden mit einigen kräftigen Gurgelzügen und seinem schlaunten Grinsen. — „Ist eine feine Jungfrau“, sprach er dann, „zu gut für Bergen, aber ein Vater kann seine Tochter, und wäre sie sein größter Schatz, nicht für sich behalten. Habe das auch bedacht und muß also von mir tun und Hanna dafür einlassen.“

„Wirst nichts verlieren“, rief Randem.

„Denke zu gewinnen“, sagte Gelgestad, „und eben darum, damit keiner zurück kann in der Sache, zahle ich die dreihunderttausend blasse Speziesstaler, wenn Björnarne nicht um deinen Segen bittet, fordere sie aber auch von dir, wenn du ihm Hanna weigert oder sie ihn nicht mag.“

Warstrand war Zeuge des sonderbaren Handels, der im Scherz begonnen, ein ernsthaftes Ende nahm. Der Gildemeister lachte anfangs dazu, als sein Verwandter aber auseinander, daß er bejorge, der Vater könne sich nicht von seinem Kinde trennen, schlug er ein und nahm das hohe Neugeld an.

Es war oben geworden. Die Sonne beleuchtete die Felsenklippen mit rotem Feuer, und in der Tiefe lagen blaue Nebel, welche dümmelvoll und weich Stadt und Hafen einhüllten. Verworrnenen Rufen und Gelächert trieg von dort empor und verhallte in der reinen stillen Luft. Ein schöneres Bild war kaum zu denken, als dies große lebensvolle Tal, über welchem ein wolkenloser tiefblauer Himmel schwebte. Ein blaues Mondstübchen hing am Rande des höchsten Fieles, und weit in der Ferne bligten die Arme des Meeres, zeigten sich große Schiffe und flatternde Segel.

Warstrand war bis an die Spitze des Gortens gegangen, welche fest an dem Felsen niederfiel, und eben an dieser Stelle fand er Randems Tochter wieder. Sie lebte sich über die Brüstung, warf einen Stein hinab, dem sie nachblickte, und richtete sich unmutig auf, als sie Warstrands Schritte in der Nähe hörte.

Er sagte einige Worte zum Vobe Bergens, die sie gleichgültig anordnete, seine nordländische Jade betrachtete und ihre Goldfette um die Hand wand.

Nachdem sie eine Zeitlang seine Fragen mit ja oder nein beantwortet hatte, ließ sie ihn stehen und lehnte sich wieder über die Brüstung, bis sie sich umwandte und ohne Gruß und Abschied dem Hause zuging.

„Es geht nichts über eine richtige Erziehung und wenn man sich in der Welt umgeben hat“, rief Warstrand ihr nach. — „Gott behüte den armen Björnarne vor dieser feinen Jungfrau, die aus Zih und Gold besteht, also ganz ungenießbar ist.“

Mit diesem Spott kehrte er zu den beiden alten Herren zurück, welche streitend und jedes am Rische saßen, und längt hing der Himmel als sterngestreuter Teppich über ihnen, ehe es Randem endlich gefiel, seinen Gästen den Schlaf zu empfehlen, um morgen mit frischen Kräften neu anfangen zu können.

„Und wo ist Hanna?“ fragte Gelgestad, der sich mühsam auf den Beinen zu halten schien.

„Wohin eine sittsame Jungfrau gehört, wenn die Nacht kommt“, antwortete Randem. „Liegt unter ihren Decken und seufzt über den gottlosen Schwiegervater, der des süßen Giftes nicht satt werden kann.“

„Und träumt dem Dungenfjord und von dem schönen Tage, wo Björnarne sie an sein Herz drücken wird“, rief Gelgestad.

„Schweig still, du alter Sünder“, lachte der dicke Bildhauer, „daß sie nicht aufwacht und es hört. Würde es die nimmermehr vergehen, von ihr zu denken, daß ein Mann sie an sich drücken könnte.“

„Und lassen es sich doch alle gefallen“, grinste Gelgestad; „Kalkuliere, die tut es auch.“

„Kalkuliere, hast dein Gehirn zu stark erhitzt, Niels“, erwiderte Randem, in das Gelächert einstimmend. „Ist aber Zeit, dich ins Bett zu schaffen. — Geht ihm den Arm. Herr Warstrand, und führt ihn hinein. — Es geht nichts über die richtige Erziehung und über die Mähegeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Städtischer Wohnungsnachweis Sicken.

